

Andreas Lehmann: "Lebenszeichen"

Wer will schon dauernd glücklich sein

Von Bettina Baltschev

13.07.2023

Andreas Lehmanns Buch "Lebenszeichen" versammelt schmerzlich lebensnahe, kunstvoll formulierte Geschichten, die immer wieder ins Absurde gewendet werden. Ein feiner Erzählband mit verstecktem Happy End.

Eine Frau läuft über einen Friedhof, um sich vom Besuch bei ihrer Mutter zu erholen. Denn die ist eine alte verbitterte Frau, die ihre Vorfremde nicht verhehlen kann, selbst bald auf diesem Friedhof zu liegen. Für die Tochter Grund genug, zu fliehen und die Namen auf den Grabsteinen zu studieren. Sie tut es achtlos, bis zu dem Moment, als ihr eigener Name auftaucht.

"Sie schloss ihre Augen, öffnete sie wieder, las erneut, was dort stand: Jana Freyer 1907 bis... Der Rest war nicht zu erkennen. Ihr traten Tränen in die Augen, etwas Schweres fiel aus dem Nichts in die Mitte ihres Körpers und verlagerte plötzlich den Schwerpunkt so, dass sie Mühe hatte, nicht umzufallen."

Absurde Wirklichkeit

Die mit dem Robert-Gernhardt-Preis ausgezeichnete Geschichte „Nichts als ein Name“ eröffnet Andreas Lehmanns Buch „Lebenszeichen“, das knapp zwei Dutzend Erzählungen umfasst und einen auf angenehme Weise verstört. Immer steht ein Mensch im Mittelpunkt, der alltägliche und zugleich seltsame Dinge erlebt.

So erzählt einmal ein Mann einem Krankenpfleger, dass er seit dem Tod seiner Frau kaum etwas essen kann. Wochen später trifft der Pfleger den Witwer im Supermarkt wieder, mit vollem Einkaufswagen.

Ein anderes Mal wird ein Mann mitten in der Nacht von einem Fremden angerufen. Es entwickelt sich ein irrer Dialog, in dem sich die beiden Anekdoten aus ihrem Leben erzählen.

„Der Mann schnaufte und zog die Nase hoch. ‚Ich weiß auch noch eine‘, sagte er. ‚Das ist schon länger her, vor einem Jahr am ersten Januar. Ich saß im Zug, und da war eine junge Frau, die hat telefoniert. Prost Neujahr, alles Gute, diese Dinge. Und dann hat sie gesagt: Ich

Andreas Lehmann

Lebenszeichen

Karl Rauch Verlag, Düsseldorf

208 Seiten

25,00 Euro

hatte einen roten Schlüpfen an, das soll Glück bringen.' Der Mann machte erneut eine Pause, dann sagte er: ‚Was haben Sie denn gerade an?‘“

Immer wieder formuliert Andreas Lehmann solche Szenen, in denen die Wirklichkeit ins Absurde kippt. Es sind Glanzpunkte in den sonst recht deprimierenden Geschichten, die unter anderem in Büros, Kantinen, Krankenhäusern und an Bahnhöfen spielen.

Besonders gelungen ist die Geschichte „Planen“. Hier arbeitet ein gewisser Herr Schnorr in einer Firma, die LKW-Planen herstellt. Weil seine Mutter ihn verkuppeln möchte, trifft er sich mit Silke und kurz flammt tatsächlich die Hoffnung auf ein Happy End auf. Doch leider kommt es anders. Eine ältere Kollegin muss Herrn Schnorr am nächsten Tag trösten. Es ist die Begegnung zweier Figuren, so melancholisch und hilflos, dass sie einem Roman von Wilhelm Genazino hätten entspringen sein können. Vielleicht ist es ja auch kein Zufall, dass diese Geschichte ausgerechnet in Genazinos Heimatstadt Frankfurt am Main spielt.

„‘Kennen Sie das‘, fragte Frau Obermann nach einer Weile in das Büro hinein, ‚wenn Ihnen die Arme einfach vom Herunterhängen wehtun?‘ Er schaute zu ihr, wie man in ein plötzlich angegangenes Licht schaut. ‚Ja!‘, rief er vor lauter Dankbarkeit, obwohl das gar nicht stimmte. Er hätte sie küssen mögen für diesen Satz. Obgleich er das Gefühl der vom reglosen Herunterhängen schmerzenden Arme tatsächlich nicht kannte, fand er doch, dass Frau Obermann damit einen nahezu perfekten Ausdruck für sein Dasein gefunden hatte.“

Arbeit und Motivationslärm

Nicht alle Geschichten sind gleichermaßen glänzend, doch immer wieder finden sich auch sprachliche Perlen. Einmal schweigen zwei Menschen aneinander vorbei. Einmal hört ein Mann dem „Motivationslärm“ seines Chefs zu. Man liest es zum ersten Mal und weiß doch sofort, was gemeint ist. Zusammengehalten werden die Erzählungen schließlich von kurzen Sequenzen aus dem Leben des Paares David und Jana. Sie wirken wie Kommentare auf das gerade Gelesene.

„Manchmal kann man ohnmächtig werden unter der Masse der Erfahrungen, die man niemals machen wird. ‚Mein Gott, David, was hast du denn?‘ Sie war lauter geworden, einen Schritt nähergetreten. Doch er lächelte nur und hatte Mühe, seinen Blick auf Jana scharf zu stellen.“

Obwohl Andreas Lehmann seinen Geschichten absurde oder fatale Wendungen verleiht, liegen ihnen doch schmerzlich genaue Beobachtungen des menschlichen Miteinanders zugrunde. Und das ist eben viel häufiger vergeblich und langweilig als wir es gern zugeben möchten. Darüber zu lesen, macht nicht immer Spaß, aber darum scheint es diesem Autor erfreulicherweise auch gar nicht zu gehen.

Es sind die titelgebenden Lebenszeichen seiner Figuren, die ihn interessieren. Auch das von Miriam, wiederum eine ältere Kollegin von David, die recht beiläufig den Schlüsselsatz des Buches formuliert:

„‘Das Leben ist zu kurz, um glücklich sein zu wollen‘“, sagte sie manchmal und dabei lachte sie.“

Immerhin, Miriam kann über ihren Satz noch lachen und vielleicht steckt genau darin das heimliche Happy End dieses traurig schönen Erzählbandes.